

# LITERATURBERICHT

## Gottesaufbrüche

Fehlt es an religiöser Erfahrung? Oder bleiben viele Erfahrungen einfach stumm und konsequenzlos, weil sie nicht angemessen und stimmig zur Sprache kommen? Einer der besten Wege, dem abstumpfenden Jargon kirchlicher Binnensprache, dem routinierten Repetieren überkommener Theologumena zu entkommen, Glauben wieder neu mit Weltlichkeit zu vermitteln, ist die Auseinandersetzung mit zeitgenössischer Dichtung. Eröffnen doch poetisch verdichtete Texte, in denen die wichtigsten Aussagen oft zwischen oder hinter den Worten stehen, Aufmerksamkeit für die sprachlich nur schwer zu erfassenden Geheimnisse und offenen Fragen des Lebens, die unter der erstickenden Decke vorgegebener, nicht mehr durch eigene Erfahrung gefüllter Sprache, die uns tagtäglich zugemutet wird, verstellt werden. Gerade so können spirituell aufmerksame Autorinnen und Autoren überraschende Zugänge zur Tiefe des Lebens vermitteln, wie sie uns in der Hektik, Routine und Komplexität des Alltags oft nicht mehr gelingen wollen. Den spirituellen Gewinn solch verdichteten Sprachausdrucks macht eine neue Anthologie religiöser Lyrik „Gott im Gedicht“ von *Helmut Zwanger* erfahrbar.<sup>1</sup>

### *Kultureller Vorzeichenwechsel*

Von der Spracharbeit zeitgenössischer Schriftsteller, die bewusst den transzendenzverriegelten Alltag auf irritierend andere Dimensionen hin aufbricht wie jüngst *Thomas Hürlimanns* „Welttheater“,<sup>2</sup> ist Theologie und Verkündigung immer wieder produktiv herausgefordert. Stellen ihre überraschenden Transzendenzbezüge doch die routinierte Blindgängigkeit vieler unserer sprachlichen Handhaben Gottes ebenso in Frage wie die Erwartung gemeindetauglicher Bekenntnishaftigkeit. „Theologie und Ästhetik haben mehr gemeinsam, als es rein literarisch Interessierten oft scheinen mag. Sie teilen bestimmte unbeantwortete Fragen, Ängste und große Wünsche miteinander“, betonte die Theologin und Schriftstellerin *Dorothee Sölle*. Wie sie die selbstzufriedene Eindimensionalität einer „religionsfreien Poesie“ kritisierte, in der kein „Schmerz der Transzendenz“ mehr rumort und uns nicht mehr in der Tiefe unseres Empfindens berührt, so tadelte sie „eine poesielose Theologie, die sich durch verschiedene Mechanismen gegen die Literatur abdichtet“.<sup>3</sup> Für viele Zeitgenossen bereits zur Fremdsprache geworden, entfernt sich traditionelle Glaubenssprache im-

<sup>1</sup> *Gott im Gedicht. Eine Anthologie zur deutschsprachigen Lyrik von 1945 bis heute*. Hrsg. und eingeleitet von H. Zwanger. Tübingen: Klöpfer & Meyer 2007 (zit. als: *Gott im Gedicht*).

<sup>2</sup> Vgl. C. Gellner, *Auf- und Ab- und Übergänge. Thomas Hürlimanns neuestes „Welttheater“ und die Bedeutung der Religion in seinem Œuvre*, in: *Orientierung* 71 (2007), 146–149.

<sup>3</sup> Vgl. D. Sölle, *Das Eis der Seelen spalten. Theologie und Literatur in sprachloser Zeit*. Mainz 1996, 80.

mer weiter von den alltäglichen Lebenserfahrungen und bringt sich gerade so um ihre lebenerschließende, -prägende Kraft.<sup>4</sup>

Gegenwärtig ist ein bedeutsamer kultureller Klima-, ja ein höchst aufschlussreicher Vorzeichenwechsel in Sachen Religion und Spiritualität zu beobachten.<sup>5</sup> Über viele Jahre galt die literarische Auseinandersetzung mit der Gottesfrage als erledigt. „Die Götter sind tot“, hatte *Gottfried Benn* wirkmächtig formuliert, „schlechtes Stilprinzip, wenn man religiös wird, erweicht der Ausdruck.“<sup>6</sup> Über Jahrzehnte war denn auch das ernsthafte ästhetische Ringen um Sprache und Sache des Religiösen in Literatur und Feuilletons weitgehend verstummt. In jüngster Zeit finden sich hingegen wieder herausfordernde Annäherungen. So taucht etwa in *Martin Walsers* Büchner-Preis-Rede (1981) die Gottesfrage in Form einer überraschten, sich Rechenschaft gebenden Rückfrage über die Folgen der An- oder Abwesenheit Gottes auf: „Ob ein Kind, das in einer schon komplett atheistischen Familie aufwächst, noch erschrickt, wenn es fünfzehn oder neunzehn wird und selbst erlebt, dass Gott fehlt? Oder vermisst so jemand überhaupt nichts? Ich möchte annehmen, auch ein richtiges Atheistenkind muss, bevor es in das Gottlosigkeits-Stadium seiner Eltern eingehen will, durch ein Dickicht durch, in dem Gott mit jedem Ast den Weg verbaut und unerreichbar ist, sobald man glaubt, man brauche ihn. Womit ich nur sagen will, auch wir, die wir seit Jahrzehnten zuschauen, wie Gott in den Laboratorien der Theologie zerbröseln wird ... auch wir können noch in den Schrecken dieses jungen Büchner fallen, wenn wir wieder einmal zahnwehhaft scharf spüren, dass Gott fehlt.“<sup>7</sup>

Mehr noch: Religion wird nicht mehr zwangsläufig als irrelevant abgetan, vielmehr werden im gesellschaftlich-kulturellen Mainstream lange tabuisierte, scheinbar „erledigte“ religiöse Fragen neu relevant. Wenn auch weiterhin keine Massenphänomene, haben Religion, die Bibel wie die Gottesfrage im vielfältigen Spektrum zeitgenössischer Literatur wieder einen Platz, der unter anderen Vorzeichen steht als noch vor zwanzig oder dreißig Jahren. Überwiegend unabhängig von und außerhalb der Institution Kirche, eher aus Randbezirken stammend, ergibt sich zwar „kein Chor“, es sind „aber auch nicht bloß Einzelstimmen“.<sup>8</sup> Im Blick auf die deutschsprachige Gegenwartsliteratur spricht der katholische Religionspädagoge *Georg Langenhorst* von einer neuen Unbefangenheit gegenüber Religiösem.<sup>9</sup> So präsentierte

<sup>4</sup> Vgl. A. Rotzetter, *An der Grenze zum Unsagbaren. Für eine zeitgemäße Gebetsprache in der Liturgie*. Ostfildern 2002 u. H. Keul, *Wo die Sprache zerbricht. Die schöpferische Macht der Gottesrede*. Mainz 2004.

<sup>5</sup> Vgl. C. Gellner, *Zeitgenössische Literatur – Echolot für Religion? Erkundungen in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*, in: M. Durst/H.J. Münk (Hrsg.), *Religion und Gesellschaft*. Fribourg 2007, 197–240 (Kurzfassung in: *Die Wiederkehr der Religion*, epd-Dokumentation 29/2007, 17–19).

<sup>6</sup> Vgl. G. Benn, *Lebensweg eines Intellektualisten*, in: Ders., *Gesammelte Werke* in vier Bänden. Hrsg. von D. Wellershoff, Bd. 4. Wiesbaden 1966, 42.

<sup>7</sup> Vgl. M. Walser, *Woran Gott stirbt. Über Georg Büchner*, in: Ders., *Leseerfahrungen, Liebeserklärungen. Aufsätze zur Literatur*. Frankfurt 1997, 429–435, hier 429f.; zur Einordnung vgl. C. Gellner, *Religion im Werk von Martin Walser*, in: *Stimmen der Zeit* 225 (2007), 265–278.

<sup>8</sup> Vgl. B. Grom, „... den sie früher Gott genannt hätten“. *Spirituelle Sprechversuche der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*, in: *Stimmen der Zeit* 222 (2004), 127–137. 196–206, hier 128.

die viel gelesene Zeitschrift „Das Gedicht“ im Jahr 2001 in einem Themenheft „Lyrik zwischen Himmel und Hölle“ ein breites Spektrum religiös motivierter Lyrik quer durch die aktuelle Literaturszene. „Der moderne Mensch verliert seine Scheu vor ‚Gott‘ und dem ‚Heiligen‘, zumindest in dieser Hinsicht ist er ‚aufgeklärt‘“, hebt eingangs der Herausgeber Anton G. Leitner hervor.<sup>10</sup> Und in einem programmatischen Essay schreibt der Lyriker und Theologe *Henning Ziebritzki*, „moderne Lyrik“ sei „ein Echolot für Religion“, ja gerade in ihrer „zerrissenen Sinnhaftigkeit das angemessene Ausdrucksmedium der religiösen Erfahrung in der Moderne. Die Tabuisierung des Religiösen“ im Gespräch über Literatur finde jedenfalls „keinen Anhalt in der zeitgenössischen Lyrik selbst“.<sup>11</sup>

### *Eine Sprache in der Sprache*

„Der Mensch ist ein sprechendes Wesen, doch nicht alles, was er sagt und gesagt bekommt, liegt auf derselben Ebene. Es gibt gewissermaßen eine Sprache in der Sprache. Die formuliert Sätze, mit denen man Orientierungen über das Dasein zum Ausdruck bringt“, stellte jüngst *Peter Sloterdijk* im Gespräch mit Kardinal *Walter Kasper* über die viel beschworene „Wiederkehr des Religiösen“ heraus. „Lange hat ein gewisser linguistischer Nihilismus geherrscht: Alles, was gesagt wird, ist gleichbedeutend. Inzwischen stellt sich heraus, dass es unter den Dingen, die gesagt werden, einige gibt, die bedeutender sind als andere. Was heute im Zeitgeist umgeht, ist das Empfinden, dass wir nach einer langen autoritätsvergessenen Zeit ein Sensorium für autoritative Worte wiedergewinnen“.<sup>12</sup> Darauf bezieht sich Helmut Zwanger als Herausgeber seiner konzeptionell überaus originellen neuen Anthologie deutschsprachiger religiöser Lyrik von 1945 bis heute und spricht programmatisch nicht nur von Sprach-, sondern von „Gottesaufbrüchen“. Seine Auswahl großteils erstaunlich unverbrauchter Texte geht bewusst über traditionell ausgemalte Sprachbilder hinaus und beschränkt sich auch nicht auf eine motivische Zusammenstellung mehr oder weniger expliziter Gottesgedichte. Vielmehr legt der Tübinger Pfarrer, der selber als produktiver Lyriker hervorgetreten ist,<sup>13</sup> eine Art poetische Gotteslehre für unsere Zeit vor, die sich absichtsvoll als Sprach-, Seh- und Wahrnehmungsschule für die Erschließung spiritueller Erfahrungen versteht. Ähnlich wie sich *Alex Stocks* „Poeti-

<sup>9</sup> Vgl. G. Langenhorst, *Neue Unbefangenheit. Religion und Gottesfrage bei SchriftstellerInnen der Gegenwart*, in: Herder Korrespondenz 56 (2002), 227–232 u. Ders., *Gedichte zur Gottesfrage. Texte – Interpretationen – Methoden*. München 2003.

<sup>10</sup> A.G. Leitner, *Editorial*, in: Das Gedicht. Zeitschrift für Lyrik, Essay und Kritik 9 (2001/2002), 4.

<sup>11</sup> Vgl. H. Ziebritzki, *Experimente mit dem Echolot. Zum Verhältnis von moderner Lyrik und Religion*, in: *aaO.*, 89–94.

<sup>12</sup> „Religion ist nie cool“. J. Ross u. B. Ulrich im Gespräch mit P. Sloterdijk u. W. Kasper, in: *Die Zeit* Nr. 7 (08.02.2007).

<sup>13</sup> Zuletzt H. Zwanger, *Morgenlicht. Gedichte*. Tübingen 2004; vgl. C. Gellner, *Das Schweigen in seine Teile brechen. Befreiung aus routinierten Worthülsen*, in: *Lebendige Seelsorge* 55 (2005), 179–180.

sche Dogmatik<sup>14</sup> von der sinnlich-ästhetisch erfahrbaren Poesie christlicher Lebenskultur, ihren Geschichten, Liedern und Bildern, die reicher sind als alle dogmatisch-lehramtlichen Formeln, in ihre Gottesrede einweisen lässt, macht Zwanger dafür die religiösen Sprachversuche von rund 200 zeitgenössischen Dichterinnen und Dichtern, bekannten und unbekannt, bekennenden, glaubenden, suchenden und zweifelnden, fruchtbar.

Nicht auf die bei aller Reflektiertheit letztlich immer subjektive Textauswahl kommt es mir an, vielmehr auf Zwangers konzeptionelle Gesamtanlage, legt sie doch als eine Art zeitgemäßes, geistig-geistliches Übungsbuch nahe, dass die einzelnen Gedichte weniger interpretiert als vielmehr meditiert werden wollen. In drei programmatisch um „Sprache“, „Wirklichkeit“ und deren ausdeutende „Interpretationen“ angeordneten Hauptteilen suchen die 270 ausgewählten Texte unseren Wahrnehmungsraum zu erweitern, verfestigtes Realitätsverständnis aufzubrechen, um einem unabschließbaren Wirklichkeitsverständnis Raum zu geben („dem Hunger/nach anderswo/ als wo“<sup>15</sup>) und gerade so ein „Gespräch zwischen Mensch und Weltall, zwischen Lesbarkeit und Unlesbarkeit“ zu eröffnen, „das wir versuchsweise Gott nennen“,<sup>16</sup> wie Helmut Zwanger seine Grundintention mithilfe eines Zitats von Inger Christensen umschreibt, um theologisch pointiert zuzuspitzen: „Nicht Hinterwelt, sondern dem Menschen zugute kommender Horizont.“

Von Ilse Aichinger, Rose Ausländer, Elisabeth Borchers, Hilde Domin, Ulla Hahn, Sarah Kirsch, Friederike Mayröcker bis zu Ulrike Draesner, Dorothea Grünzweig und Eva Christina Zeller, von Jürgen Becker, Johannes Bobrowski, Nicolas Born, Paul Celan, Hans Magnus Enzensberger, Walter Helmut Fritz, Peter Huchel und Ernst Meister bis zu Durs Grünbein, Matthias Hermann, Michael Krüger, Reiner Kunze, Christian Lehnert, Heinz Piontek und Ralf Rothmann spiegelt seine Lyrikanthologie ein weitgespanntes Panorama religiös relevanter Sprach- und Deutungsversuche. Weit über die wenigen explizit christlich engagierten Autorinnen und Autoren wie Christine Lavant, Kurt Marti und Dorothee Sölle hinaus<sup>17</sup> fängt sie auf einer möglichst breiten Erfahrungsbasis die Vielstimmigkeit heutigen Redens vom Spirituellen ein, wobei sich gerade im Zusammenspiel des Verschiedenen wechselseitig erhellende Spiegelungen und Querverweise ergeben.

<sup>14</sup> A. Stock, *Poetische Dogmatik: Christologie*, 4 Bde. Paderborn 1995–2001 u. Ders., *Poetische Dogmatik: Gotteslehre*, 3 Bde. Paderborn 2004–2007.

<sup>15</sup> Vgl. F. Pollak, *Worauf es immer hinausläuft*, in: Ders., *Vom Nutzen des Zweifels*. Hrsg. von R. Grimm. Frankfurt 1989; zit. n. *Gott im Gedicht*, 203.

<sup>16</sup> Vgl. I. Christensen, *Der Geheimniszustand und das „Gedicht vom Tod“*. München, Wien 1999; zit. n. *aaO.*, 19.

<sup>17</sup> Eine Neubestimmung des vieldeutig-umstrittenen Begriffs „Christliche Literatur“ unternimmt der Literaturführer von G. Langenhorst (Hrsg.), *Christliche Literatur für unsere Zeit. Fünfzig Leseempfehlungen*. München 2007, für den ich Werk- und Autorenportraits von Dostojewskij, Christine Lavant, Kurt Marti, John Updike und Ernst Jandl beige-steuert habe.

*Sprach-, Denk- und Welthorizonte*

Man mag bedauern, dass nicht alle Gedichte in ihrer religiös-spirituellen Bedeutung erschlossen werden. Immerhin bietet Zwangers perspektivenreiche Einführung zahlreiche Interpretationshinweise. Dass die Reflexion über Sprache dabei breiten Raum einnimmt, verwundert kaum. Der erste Hauptteil „Sprache auf dem endlosen Weg“ ruft *Günter Eichs* sprachkritische Maxime „Von Gott kann man nicht sprechen, wenn man nicht weiß, was Sprache ist“<sup>18</sup> auf und bemüht die Einsicht *Walter Höllers* „Worte, Verse bestätigen ja nicht nur; sie schaffen dem Bewusstsein ein neues Grad-Netz im noch nicht definierten Bereich von Wirklichkeit“.<sup>19</sup> *Peter Handkes* Forderung „Ich erwarte von der Literatur ein Zerschneiden aller endgültig erscheinenden Weltbilder“<sup>20</sup> markiert zusammen mit der Einsicht von *Raoul Schrott* „gerade die Umsetzung von Wirklichem in menschliche Sprache ist es aber, die im Kern Poesie und Religion thematisiert“<sup>21</sup> die beiden Pole des nach einer Zeile von *Erich Fried* benannten zweiten Hauptteils: „Die Wirklichkeit ist nicht die Wahrheit“<sup>22</sup>. Beide Aspekte, Zertrümmerung und Aufbau von Wirklichkeit im Medium der Sprache, spielt *Werner Dürrson* (\*1932) lyrisch durch:

*Was ist*

*Die Horizonte die Hügellinien  
das Waldgezackte*

*flächige Bilder  
Umriss Krümmungen  
Perspektiven*

*als wäre Wirklichkeit  
so*

*wie Sprache die zeigt  
was scheint*

*als wäre sie  
anders*<sup>23</sup>

<sup>18</sup> G. Eich, *Rede zur Verleihung des Büchner-Preises (1959)*, in: Ders., *Gesammelte Werke*, Bd. 4. Hrsg. von F. Schaftroth. Frankfurt 1973, 451; zit. n. *Gott im Gedicht*, 18.

<sup>19</sup> *Transit. Lyrikbuch der Jahrhundertmitte*. Hrsg. von W. Höllerer. Frankfurt 1956; zit. n. *aaO.*, 18.

<sup>20</sup> P. Handke, *Ich bin ein Bewohner des Elfenbeinturms*. Frankfurt 1972; zit. n. *aaO.*, 33.

<sup>21</sup> R. Schrott, *Handbuch der Wolkenputzerei*. München 2005; zit. n. *aaO.*, 33.

<sup>22</sup> E. Fried, *Realitätsprinzip*, in: Ders., *Es ist was es ist*. Berlin 1983, 42.

<sup>23</sup> W. Dürrson, *Was ist*, in: *Beschattung. Gedichte*. Hrsg. von V. Demuth. Bühl-Moos 1992 (Werke; 2); zit. n. *Gott im Gedicht*, 139.

„Den brennenden Dornbusch Sprache durchdringen; das Wunderliche zu Gesicht bekommen, das Pflingstwunderliche der Sprache“,<sup>24</sup> wird der Lyriker *Thomas Kling* zitiert, der zudem weiß: „Dichter sind mitunter Sondengänger ... die in den verdeckten Hinterlassenschaften der Jahrhunderte, der Jahrtausende herumstöbern“.<sup>25</sup> Der umfangreichste dritte Hauptteil unter der Überschrift „Interpretationen interpretieren“ enthält denn auch zeitgemäße Fort-, Um- und Weiterschreibungen biblischer Sprachtradition.<sup>26</sup> Unter den Stichworten „Abkehr“, „Offene Suche“, „Übermalungen“, „Bildhorizonte“, „Unabgegolten“ gewinnt sie existentiell herausfordernde neue Brisanz. Wie sich Schriftsteller der hellstichtig machenden Deutungskraft der Bibel bedienen, die Gleichnis- und Modellhaftigkeit ihrer archetypischen Gestalten und Geschichten aufgreifen zur Deutung existentieller Grunderfahrungen und -konflikte zeigt ein Aphorismus von *Hans Carl Artmann* (1921–2000). Er verleiht der Abrahamfigur ganz neue Erfahrungsautorität, indem er Gen 15,5 eigenständig fortspinnt.<sup>27</sup> Der Text eröffnet Zwangers „Bildhorizonte“, die unter der Frage stehen, wie sich der Mensch nach dem Zerfall der metaphysischen Großerzählungen in und aus seinem Gesichtskreis wahrnimmt, wobei sich schon im Wort „Horizont“ Begrenzung und Eröffnung verschränken:

*geh hinaus aus deiner sterndeuterei, es  
gilt kein sternbild: eine weisung, die jahwe  
dem abraham gab, obgleich der doch selbst  
die gestirne in die dröhnende unendlich-  
keit gebreitet hatte, diamanten der urflut,  
den menschen zur betrachtung und auslegung*<sup>28</sup>

Eindringlich verdeutlicht „Sternbild“ von *Erika Burkart* (\*1922), deren spirituell grundiertes Œuvre den gewichtigsten Beitrag zur schweizerischen Gegenwartsliteratur darstellt, ihre Schreibintention: „Aspekte des Sichtbaren zeigen, die das Unsichtbare erkennen lassen (...) Dem Geheimnis schreibend näher kommen“.<sup>29</sup>

*Ins Offene geschleudert,  
hinausgestellt,  
ohne Bezug zu uns,*

<sup>24</sup> Vgl. Th. Kling, *Pflingstwunder der Augensprache*. Laudatio auf F. Mayröcker zur Verleihung des Büchner-Preises, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 251 (29.10.2001); zit. n. *aaO.*, 21.

<sup>25</sup> Vgl. Ders., *Auswertung der Flugdaten*. Köln 2005; zit. n. *aaO.*, 21.

<sup>26</sup> Zur Einordnung vgl. C. Gellner, *Schriftsteller lesen die Bibel. Die Heilige Schrift in der Literatur des 20. Jahrhunderts*. Darmstadt 2004.

<sup>27</sup> Schon die jüdische und islamische Tradition erzählt vom Konflikt zwischen Abraham und seinem Vater und dessen Volk um die Verehrung fremder Götter, verbunden offensichtlich mit einem Sternenglauben.

<sup>28</sup> H.C. Artmann, *Register der Sommermonde und Wintersonnen*. Salzburg 1994; zit. n. *Gott im Gedicht*, 269.

<sup>29</sup> Vgl. E. Burkart, *Grundwasserstrom*. Zürich 2000, 152.168.

doch ein Zeichen  
 unsern sterblichen Augen,  
 die das Unsterbliche  
 weiterreichen.<sup>30</sup>

*Wie heute von Gott reden?*

Die Art der Gottesrede ändert sich, das Ringen darum bleibt. Bereits anfangs der 50er Jahre konstatierte *Marie Luise Kaschnitz*, dass die alt-vertrauten Gespräche über und mit Gott abgebrochen sind, „der himmel ist leergefegt/ hier unten kein mensch/ sicher“, heißt es bei *Doris Runge*.<sup>31</sup> Auf die antijudaistische Sprachvergiftung<sup>32</sup> wie die zerbrechende Gottesgewissheit im Schatten der Shoah mit ihrem dem Stammeln und Verstummen abgerungenen neuen Reden von und zu Gott<sup>33</sup> antwortet Erika Burkart: „Es gibt noch Dichtung nach Auschwitz, aber der Resonanzraum ist ein grundlegend anderer. Kein Wort bedeutet dasselbe wie einst, und jeder Farbe ist ein fahles caput mortuum beigemischt.“<sup>34</sup> Die neuen spirituellen Sprechversuche der Gegenwart setzen den Abbruch der überkommenen Gebetstradition voraus und suchen diesen Ruin dichterischer Sprache zugleich zu überwinden. Gerade wo Schriftsteller sprachschöpferisch der unerschöpflichen Unfixierbarkeit des Lebens Ausdruck zu geben versuchen und darum mit verharmlosend-entschärften Gottesvorstellungen brechen („verfrommst dich in uns/ zur Legende“<sup>35</sup>), brechen sie andere Gottesbilder auf. Jenseits der zur Floskelhaftigkeit abgeschliffenen Sprache des Religiösen wird bei *Richard Exner* (\*1929) Gott kaum zufällig in persönlicher Bekenntnisrede neu zugänglich als der überraschend Andere, dem gegenüber Menschen zugleich erschrecken und entbrennen.<sup>36</sup> Durchaus traditionsverpflichtet bannt er das verstörend-beglückende Widerfahrnis des von Gottes Geheimnis Getroffen-Werdens in eindringlich paradoxe Bilder:

<sup>30</sup> Dies., *Sternbild*, in: Dies., *Schweigeminute. Gedichte*. Zürich, München 1988; zit. n. *Gott im Gedicht*, 317.

<sup>31</sup> Vgl. D. Runge, *Sicher*, in: Dies., *Trittfeste Schatten*. Stuttgart 2000, 16; zit. n. *aaO.*, 15.

<sup>32</sup> Zwanger vergegenwärtigt christentumskritisch Paul Celan: „Ihr mahlt in den Mühlen des Todes das weiße Mehl der Verheißung“, aus: *Spät und Tief*, in: Ders., *Mohn und Gedächtnis*. München 1952; zit. n. *aaO.*, 160.

<sup>33</sup> „Woher/ wir verstummen,/ das dürfen wir niemals verschweigen“, formuliert *Barbara Vajda*, „wir würgen an/ abgebissenen Zungen,/ die sterbenden Stimmbänder/ summen noch immer das/ Saitenspiel Sauls, seines Sängers,/ sternverurteilt“, aus: *Sind dennoch Lieder ...?*, in: Dies., *Aschewunder? Lyrische Nach-Gedanken nach Auschwitz*. Aachen 1997; zit. n. *aaO.*, 40.

<sup>34</sup> E. Burkart, *Grundwasserstrom* (Anm. 29), 255.

<sup>35</sup> Vgl. K. Heynicke, *Der Christus*, in: Ders., *Alle Finsternisse sind schlafendes Licht*. Worms 1969; zit. n. *Gott im Gedicht*, 166.

<sup>36</sup> Vgl. Augustinus, *Bekenntnisse* XI, 9, 11. Übers. von C.J. Perl. Paderborn 1964, 302f.

*Wer im Gedicht  
von Gott  
vom Feuer  
spricht kann sich  
die Worte  
sparen*

*denn ER hört nicht wie wir  
nur jedes zehnte Wort –  
ER weiß nach  
zweien schon, was  
es geschlagen*

*ER hört auch wenn ER weg-  
hört und nur selten mit  
uns spricht*

*SEINE Berührung  
ist der Pfeil der  
jede Faser  
trifft*

*Ein Schnitt aus Licht.<sup>37</sup>*

### *Sprach- und Wahrnehmungssensibilität*

Eine Sprache für das, was uns bewegt, was uns Angst macht und hoffen lässt: Jenseits selbstbestätigender Verzweckung wird eine weltoffen-zeitsensible christliche Spiritualität sich von solcher Literatur kreativ herausfordern lassen zu neuer Wahrnehmungs- und Sprachfähigkeit im Blick auf die größten Hoffnungen und tiefsten Sehnsüchte, die sich mit dem Wort „Gott“ verbinden, aber auch jenseits dieses Begriffs ihren unverzichtbaren Platz im Herzen der Menschen finden. Nirgendwo wird dies deutlicher als bei *Friederike Roth* (\*1948), die im dritten Band ihrer Trilogie „Das Buch des Lebens“ gegen alle „realistisch“-resignative Entsagung die unabgegoldene große „Sehnsucht nach Leuchtendem“ festhält und besprechbar macht. Wieviel Unausgesprochenes schwingt darin mit, wieviele Schwingungen zwischen Schmerz und Sehnsucht löst dieser Text aus, für die er allererst einen Resonanzraum eröffnet:

<sup>37</sup> R. Exner, *Ufer. Gedichte 1996–2003*. Stuttgart 2003; zit. n. *Gott im Gedicht*, 93; vgl. C. Gellner, „SEINE Berührung – ein Schnitt aus Licht“. *Richard Exners lyrische Meditationen über Gottesrätsel und Schöpfungsriss*, in: *Religionsunterricht an höheren Schulen* 48 (2005), 356–363.



*Groß geblieben ist meine Sehnsucht nach Leuchtendem.  
Man will sie mir aber nehmen.  
Man erzählt mir von den Übeln der Welt, als wäre das ein  
Beweis.  
Ich werde stumm.  
Längst bin ich weggeflogen auf Leuchtendes zu.  
Aber im Zentrum des Leuchtenden  
war immer natürlich die schwarze  
die sternlose Nacht.  
Und doch ist die Sehnsucht geblieben.<sup>38</sup>*

*Christoph Gellner, Luzern*

---

<sup>38</sup> F. Roth, *Wiese und Macht*. Frankfurt 1993; zit. n. *Gott im Gedicht*, 344.